

Ich "mache in Wohnungen"

Autor(en): **Bürgi, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **24 (1949)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wäre es für Städte und größere Ortschaften unannehmbar.

Gts.

Der Zentralvorstand des *Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen* hat am 3. Dezember 1949 einstimmig beschlossen, gegen die im Entwurf zu einem Bun-

desgesetz über das bäuerliche Bodenrecht vorgesehene Verpflichtung zu Realersatz oder Realersatzabgabe Stellung zu nehmen, weil der Realersatz praktisch nicht durchführbar wäre und die Realersatzgabe zu einer Verteuerung des Baulandes und damit zu einer Mehrbelastung der Wohnungsmieter führen würde.

Förderung des Wohnungsbaues in Chur

Kt. In der bündnerischen Hauptstadt ist die Wohnungsnot immer noch sehr groß. Die Hoffnung, daß bei Abbau der Kriegswirtschaft eine Entlastung des Wohnungsmarktes eintrete, hat sich für Chur als irrig erwiesen. Der Nachholbedarf ist so groß, daß alle Neubauten seit 1942 niemals Schritt halten mit der Nachfrage. Um eine Katastrophe zu verhindern, mußten von Umzugstermin zu Umzugstermin Sistierungen durch den Bund erfolgen, sonst wären viele Familien obdachlos geworden. Die Stadtverwaltung hält deshalb an ihrer rigorosen Praxis fest und weist alle Gesuche um Niederlassungen ab, soweit es sich nicht um dringende Übersiedelungen nach Chur handelt. Es ist

aber sehr bedauerlich, daß man die Entwicklung einer Stadt in Rücksicht auf die Wohnungsnot derart lähmen muß; denn unter diesen Gesuchstellern befinden sich sehr oft pensionierte Ehepaare, die ihren Lebensabend in Chur verbringen möchten.

Nachdem die Stadtgemeinde am 30. Oktober dieses Jahres in eventueller Abstimmung einer Wohnbauvorlage mit einem Kredit von 180 000 Franken mit 1616 Ja gegen 1194 Nein zugestimmt hatte, mußte der Souverän am 20. November neuerdings dazu Stellung nehmen. Mit 1805 Ja- gegen 1495 Neinstimmen wurde die Gesetzesvorlage gutgeheißen.

Von allen guten Geistern verlassen!

Das sind sie wirklich, unsere Haus- und Grundeigentümerkreise, wenn sie nun die kärglichen Bundeszuschüsse an den Wohnungsbau von sage und schreibe noch ganzen 5 Prozent anfechten und die niedrigsten Triebe in den «glücklichen» Mietern aufstacheln, um bei der kommenden Abstimmung im Monat Januar obenauszuschwingen. Dabei können sie die Tatsache der weiterhin bestehenden starken Wohnungsnot keineswegs bestreiten. Sie sind nur so naiv, uns glauben machen zu wollen, sie würden selbst daran glauben, daß ein «selbsttragender» Wohnungsbau in kürzester Frist die Wohnungsnot beheben könne. Sie wissen natürlich mit uns und vielleicht genauer noch als manch einer von uns, daß dem kleinen Finger bald genug die ganze Hand folgen müßte, das heißt in diesem Fall, daß der nächste Schritt nach der Sistierung der Subventionen des Bundes diejenige der Kantone und zahlreicher Gemeinden wäre, und wiederum ein weiterer Schritt, wohl das eigentliche Endziel der ganzen Kampagne, die möglichst rasche und gründliche Aufhebung des Mieterschutzes. Die wohlberechnete Folge aber wäre eine rapide «Liberalisierung», «Normalisierung» oder sonst eine «ierung» der Mietpreise

so nämlich, daß der Wohnungsbau nicht nur selbsttragend, sondern soweit immer möglich auch selbstgewinnbringend würde, wie er in guten alten Zeiten es schon war und wie er eben immer bleiben sollte. Der dabei erzielte Gewinn würde ein ganz hübsches Sümmchen ausmachen. Beispiel? Bitte: die Stadt Zürich wies anläßlich der Volkszählung 1941 rund 98 000 Wohnungen auf, heute zählt sie rund 116 000. Bei der Differenz von 18 000 Wohnungen dürfte es sich in der Hauptsache um Neubauwohnungen handeln. Nimmt man für die Altwohnungen einen Durchschnittsmietzins von 1200 Franken als gegeben an, für die «Normalisierung» hinwieder eine Erhöhung von 50 Prozent, so ergibt sich Jahr für Jahr eine Mehreinnahme von rund 59 Millionen Franken. Genügt dieses ein Beispiel? Es wäre zu vermehren durch gleichartige in Stadt und Land, denn überall ist Mangel an Wohnraum, und nirgends darf daher die Hilfe der Öffentlichkeit heute unterbunden werden, will man nicht schwerer Not tatenlos zusehen.

Jeder Stimmberechtigte, der sein Herz mitreden läßt, stimmt daher im Januar für die Fortsetzung der Bundeshilfe zugunsten weiteren Wohnungsbaues.

Ich «mache in Wohnungen»

Man kann auf verschiedene Arten «auf den Hund kommen». Bei dem einen zeigt sich eine solche Erscheinung mehr moralisch, beim andern finanziell, beim dritten gesundheitlich. Bei mir, so schien mir's wenigstens, war's der Fall Nummer 3. Alles ertrug ich geduldig, das Röntgenmüesli, die Magenpumpe, Medi-

kamente in Pulver- und Pillenform, so ziemlich alle Teesorten und zuletzt trank ich, allerdings nicht ganz so andächtig wie früher den Beaujolais, das tägliche Quantum Salzsäure. Trotz allen diesen Nachhilfen zeigte sich nur langsame Besserung.

Eines Tages kam ich vom Arzt zurück. Meine Frau

erwartete mich etwas besorgt, jedenfalls weil ich zu lange ausgeblieben. Ich aber kam heim und l a c h t e , während ich die neuen Pillen auspackte. Das ging so weiter, als ich vom Befund berichten sollte, übrigens miserabel, wie der Arzt festgestellt hatte. Was macht eine Frau unter diesen Umständen, wenn der Mann immer nur l a c h t und es eigentlich eher zum Weinen ist? Sie fängt mit dem Näschen an, eine Abart Wünschelrute, nach Alkohol zu schnuppern. Aber es gab nichts zu entdecken. Nur mußte ich jetzt erst recht lachen.

«Was ist denn los, daß du so blöd lachst, hast du eine Spritze bekommen oder bist du sonst aus dem Häuschen?»

«Ich habe eine neue Stelle, ich brauche nicht mehr um 5 Uhr aufzustehen oder morgens 4 Uhr mich heimzuschleppen, jetzt kann alles gut werden . . .»

«Du bist krank, du willst doch nicht . . .»

«Zu spät; schon eröffnet, eine Agentur für Wohnungen!»

Nun lachen wir endlich beide. und ich erzähle:

«Ein Bekannter und ich trafen es meistens im Wartezimmer zusammen. Er hat eine entsetzliche Sorte Rheumatismus und der Arzt verordnete ihm vor allem eine andere Wohnung. Zweimal sprachen wir hierüber, mir schien sehr leise. Ich empfahl ihm sofortige Anmeldung bei einer guten Genossenschaft, wobei er allerdings die unvorsichtige Wendung brauchte: «Und du kannst mir ein wenig helfen.»

Zwei Frauen fingen an zu tuscheln. Die eine: «Könnten Sie mir nicht auch zu einer Wohnung verhelfen?» Ich gab ihr den gleichen Rat wie dem Bekannten. «Das ist alles, was ich machen kann.» Aber mein Ruhm stieg. Ein hüstelnder Mann brachte mir heute Zigaretten, da ihm der Arzt das Rauchen verboten habe, fügte aber bei: «Sie können vielleicht auch etwas für mich tun.» Darnach aber hat mir der Doktor angehalten. «Eine Patientin, der die Wohnung gekündigt worden ist, hätte dringend die Aussicht notwendig, das Problem auf den Frühling zu lösen. Sie sind doch im Vorstand?» Auf dem Heimweg treffe ich meinen früheren Kollegen Kienspan, der mich sonst nicht mehr kennt, seit er auf der Ämterleiter gestiegen ist, begrüßt mich aufs herzlichste, ja, läßt mich zu sich ein. Ich kämpfe mit dem Lachen: «Es ist sicher wegen einer Wohnung?» Der Kerl staunt mich an, stottert: «Nein, nein, sonst, . . . allerdings!» Ich drücke ihm die Orientierung für Bewerber in die Hand und lasse ihn stehen. Hier aber, *hier* habe ich gerade Post.

Ein Brief aus Chur, eine Kollegin vom Telephon, nach Zürich gewählt, muß dringend eine Zweizimmerwohnung haben. Und nun habe ich wirklich einen Lachkrampf bekommen, ob dem zugetrauten Einfluß und der Ohnmacht der Wirklichkeit!»

Und nun lachen wir wieder. Aber es tönt irgendwie *falsch*. Weil es im Grund zum Weinen ist. Denn es ist Tatsache, daß ich noch nie so oft wie gerade diesen Herbst um eine Wohnung angerannt wurde. Da kommen sogenannte «Politiker» in Bern und in Zürich mit Vehemenz gegen den subventionierten Wohnungsbau angeritten und befürchten ein Überangebot. Was für Kläuse, wenn es ehrliche Leute sind. Da wohnen zum Beispiel junge Kollegen, mit Dienst zu *jeder Tag- und Nachtzeit*, mit Frau und Kind in einem Zimmer und sollten bei Nachtschicht tagsüber schlafen können. Sie machen ihre Nerven total kaputt. Ja, wirklich, es fehlt bei uns noch an etwas mehr als an Badezimmern! Wir möchten nur einmal an die *Nöte der berufstätigen Frau* erinnern. In einem gewissen Alter wird die Sehnsucht nach einem eigenen «Daheim» zu einer wahren Seelennot. Kein Mensch denkt daran, wie viele dieser Mauerblümchen alte Eltern durchgehalten und Brüdern geholfen haben, um dann schließlich in einem Zimmer zu vegetieren, wo sie kaum einen Tee machen dürfen, wenn sie krank sind. Hier klafft eine Lücke, und die Pflicht, den auf der Schattenseite des Lebens kämpfenden Schwestern zu helfen, wird zu einem Gebot der Ritterlichkeit. Und da tut man dergleichen, es sei nun nichts mehr zu tun! Jedem Schweizerbürger wartet ein Grab, auch dem Zuchthäusler und Landesverräter. Wäre die Zusicherung einer gesunden Wohnung eigentlich nicht näherliegend!

Ich denke oft zurück an die Zeit, als wir noch klein waren und «anfangen». Damals schien es uns so klar, daß «Wohnen» ein so elementares Bedürfnis ist wie Essen und Trinken, und alle Hindernisse sind glatt übersprungen worden. Etwas von diesem *Ursprünglichen* tut uns auch heute wieder not. Es ist zum Greifen klar, daß das Bedürfnis nach vier Wänden und einem Dach wieder voll kapitalistisch ausgewertet werden möchte. Den Genossenschaften muß das Wasser abgegraben werden. Zurück zu den Zuständen als der Großvater die Großmutter nahm!

Die Antwort konnte nur heißen: *Neu beginnen auf neuen Wegen mit neuen Mitteln*. Damit wir darauf sinnend und es nicht vergessen, lassen wir uns überall anrängen und das Telephon läuten: «Ich benötige dringend eine Wohnung.»

A. Bürgi.

Die Siedlungsgenossenschaft der Holzarbeiter-Zimmerleute des SBHV Bern

konnte es sich nun leisten, einen eigenen Verkaufsladen zu erstellen und ihn der Konsumgenossenschaft Bern zu vermieten. Daß solche reine Zweckbauten teuer zu stehen kommen, hat sich auch in diesem Fall

gezeigt. Das Land mußte ebenfalls teurer erstanden werden, als es sonst für Wohnzwecke üblich ist. Das Ladengebäude inkl. Land jedoch ohne Ladeneinrichtung kam auf Fr. 148 000.— zu stehen.